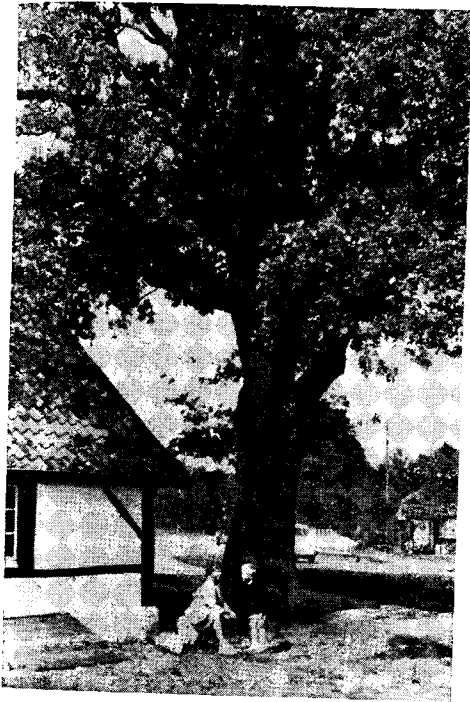


Die Eiche

von Forstmeister a. D. Hamann



Tief duckt sich das „Weiße Haus“ in Bruckhausen unter der mächtigen Krone der Eiche

Die Eiche ist unser stolzester Waldbaum. Sie ist das Sinnbild der Stärke und der Dauerhaftigkeit. Ihre Verehrung geht weit zurück. Bei den alten Griechen war die Eiche dem Zeus geweiht, bei den Römern dem Jupiter und bei den Germanen dem Gotte Donar. Mit Kränzen aus Eichenlaub wurden die aus dem Felde zurückkehrenden Krieger empfangen, wie auch heute noch sportlichen Siegern ein Eichenkranz winkt. Bei der Olympiade 1936 in Berlin, wo sich die Jugend der Welt in sportlichem Wettkampf maß, erhielt jeder Gewinner einer Medaille zusätzlich eine kleine Eiche, die er zur Erinnerung an seinen sportlichen Sieg in seinem Heimatlande pflanzen sollte.

Nach dem Krieg 1870/71 wurden in vielen Orten Deutschlands Friedenseichen gepflanzt, die nunmehr etwa 100 Jahre alt sind. Ein besonders schönes Exemplar

steht vor der Kirche in Hünxe. Auch die Kaisereiche in Mehrum ist aus dieser Zeit. In Drevenack pflanzte man damals sogar ein ganzes Eichen-Wäldchen.

Die Eiche kann bis zu 2000 Jahre alt werden. In Deutschland dürften sich jedoch kaum Eichen von 1000 Jahren finden, obwohl der Lokalpatriotismus manchen starken Eichen dieses hohe Alter andichtet. Dagegen sind Eichen von 500 Jahren keine Seltenheit, wie z. B. die beiden in Gartrop in der Nähe des Kilometersteines 12, an der Provinzialstraße, von denen die eine einen Umfang von 4,11 m und die andere einen von 4,09 m hat. Die berühmteste Eiche in der Bundesrepublik ist die „Schöne Eiche“ bei dem Hessischen Städtchen Babenhausen. Es handelt sich um eine Stieleiche, die in ihrem Wuchse einer Pyramidenpappel ähnelt, und sie gilt als die Stammutter aller nachgezogenen Pyramideneichen.

Es besteht eine umfangreiche Literatur über diesen Baum. Er ist bestimmt einer der ersten, der unter Naturschutz gestellt wurde. In der im Jahre 1821 in Gotha erschienenen Forstbotanik des herzoglichen Kammer- und Forstrats Dr. Johann Matthäus Bechstein heißt es auf Seite 226: „Die schöne Stieleiche“ steht in einer geringen Entfernung von dem Landstädtchen Babenhausen und ist ihrer Merkwürdigkeit wegen mit einem Geländer umgeben. Sowohl im Siebenjährigen als in dem neuesten Kriege stellten die Franzosen Wachen dahin, um sie vor dem Frevel der Truppe zu bewahren. Ihr Wuchs ist gerade dem der Pyramidenpappel! Äste und Zweige legen sich alle fast an den Stamm an. Sie ist 100 Fuß hoch, aber nur anderthalb Fuß dick; läßt sich nur durch Pfropfen oder Okulieren vermehren.“

In Deutschland kommen zwei Eichenarten vor. Die Stiel- oder Sommerliche (*Quercus pedunculata*) und die Trauben-, Stein- oder Winterliche (*Quercus sessiliflora*).

Das Verbreitungsgebiet der Stieleiche umfaßt nahezu ganz Europa, während das der Traubeneiche weniger weit nach Nor-

den und Osten reicht. Beide Eichenarten stellen hohe Standortansprüche. Besonders verlangt die Stieleiche einen mineralkräftigen, tiefgründigen Boden mit hohem Humusgehalt und reichlicher Bodenfrische, während die Traubeneiche auch noch auf geringerem Boden mit weniger Bodenfrische auskommt. Die außerordentliche Sturmfestigkeit wird durch die Anlage der Bewurzelung bewirkt. In der frühesten Jugend bildet sich eine Pfahlwurzel, die bis zu 2 m senkrecht in den Boden eindringt. Später, etwa vom 30. Lebensjahr an, bilden sich flach streichende, teils schief abwärts wachsende Seitenwurzeln, die dem Baum einen Halt nach allen Seiten geben.

Der Höhenwuchs ist in der Jugend rasch und in geschlossenen Beständen lang anhaltend und erst mit etwa 150 Jahren beendet, wobei Höhen von 30 bis 35 m erreicht werden. Im Freiland werden die Eichen längst nicht so hoch. Die Krone setzt bereits wenige Meter über dem Boden an. Das Dickenwachstum hält an, solange der Baum lebt.

Die Stieleiche blüht je nach Standort von Mitte April bis Ende Mai. Die Blütezeit der Traubeneiche, die mit dem Laub-

ausbruch zusammenfällt, erfolgt etwa 14 Tage später. Die Früchte, die Eicheln, reifen im September—Oktober und fallen dann zu Boden. In früheren Zeiten wurden um diese Zeit die Hausschweine zur Mast in die Eichenbestände getrieben. Die Eiche fruchtet zwar in jedem Jahre, doch kommen „Vollmasten“, wie man besonders ertragreiche Samenjahre nennt, nur etwa alle 5 bis 8 Jahre vor. Die Früchte der Stieleiche, meist 1 bis 3 zusammen, sitzen in einem halbkugelförmigen Näßchen an einem 3 bis 8 cm langen Stiel, daher der Name Stieleiche. Sie sind größer als die der Traubeneiche, braun, länglich, eiförmig und mit grünlich-braunem Längsstreifen versehen. Die Früchte der Traubeneiche, die etwas kleiner und ohne grüne Längsstreifen sind, sitzen wie die Beeren einer Weintraube meist zu drei oder mehr in den Blattachsen zu Knäueln zusammengedrängt. Das sicherste Unterscheidungsmerkmal der beiden Eichenarten ist das Blatt, das man zu jeder Jahreszeit zur Verfügung hat. Während der Vegetationsperiode, grün am Baum, im Winter als abgefallenes braunes Laub am Boden. Das Blatt der Stieleiche ist sehr kurz gestielt, ist unsymmetrisch und endet gegen den nur wenige Millimeter langen



Zwei mächtige Eichen an der Landstraße beim Schloß Gartrop



Stieleiche

Stiel in zwei wellig krausen Lappchen. Das Blatt der Traubeneiche ist streng symmetrisch und geht keilförmig in den 2 bis 4 cm langen Stiel über.

Das Holz der Eiche hat einen schmalen gelblichweißen Splint und einen gelblich-braunen Kern. Es ist ein Nutzholz ersten Ranges, das mehr gute Eigenschaften in sich vereinigt als jede andere heimische Holzart. Es ist außerordentlich schwer, dicht, fest, gut spaltbar und von allergrößter Dauer. Unter Wasser ist es geradezu unzerstörbar, wie ein alter Einbaum erkennen läßt, der im Jahre 1953 aus dem Bett der Lippe bei Gartrop geborgen wurde und jetzt unter einem Schutzdach beim Heimatmuseum aufbewahrt wird. Das Eichenzholz, das früher mannigfache Verwendung fand, wird heutzutage in der Hauptsache für die Herstellung von Möbeln und Parkett verwendet, und aus besonders starken und geraden Stämmen werden Fourniere hergestellt. Außer dem Eichenhochwald, in dem wertvolles Stammholz gezogen wird, gibt es noch den Eichenniederwald, der auch als Eichenschälwald bezeichnet wird. Er entsteht aus Stockausschlägen und wird in Form des Kahlschlages schon frühzeitig genutzt, meist noch vor dem 20. Lebensjahr. Die Rinde wird gelöst, getrocknet und als Eichen-Lohe an Gerbereien verkauft, aus dem Holz werden Rebpfähle

hergestellt. Diese Art der Bewirtschaftung der Eiche ist vorwiegend auf den Bergen an der Mosel, am Rhein und an der Nahe zuhause. In unserem Kreis erinnert noch der Name Lohberg an den Eichen-Niederwald zwischen Hünxe und Dinslaken.

Im Hochwald kann die Nachzucht der Eiche auf dem Wege der Naturverjüngung wie auch künstlich erfolgen. Bei der Naturverjüngung wird in Jahren mit starkem Samenanhang der Boden unter den alten Eichen verwundet. Die im Herbst herabfallenden Eicheln finden ein vorbereitetes Keimbett und gehen im nächsten Frühjahr auf. Nun ist es Sache des Forstmannes, die Keimlinge durch Einzäunen vor dem Wildverbiß zu schützen und ihnen durch den Aushieb einzelner Stämme Luft und Licht zu verschaffen. Bei der künstlichen Nachzucht kultiviert man Kahlfelder mit Pflanzen, die man selbst gezogen oder aus Forstbauschulen hat schicken lassen, oder man sät Eicheln auf Hackstreifen. Die Nachzucht der Eiche sollte man nur auf besten Böden betreiben, soweit sie nicht schon von der Landwirtschaft in Anspruch genommen sind. Allen geringen Böden muß man mit der Nachzucht von Eichen fern bleiben. Wegen der hohen Umtriebszeit ist dann keine Rentabilität mehr zu erreichen. Wenn man diese Gesichtspunkte im Auge behält, werden in den deutschen Wäldern die Eichen noch bis in die spätesten Zeiten rauschen.



Traubeneiche